

Peter Ertle, Schwäbisches Tagblatt, 23.1.2007

Heidi oder so ähnlich

Im Boulanger getroffen: Stephan Turowski

Es ist nachmittags um vier, im Boulanger sitzen ein paar Gestalten still vor ihrem Bier. Stephan Turowski hat diesen Platz ausgewählt. Hier könne man alleine sitzen und habe seine Ruhe. Und dann gebe es so seltsame Dinge. Als er reingekommen sei, wäre Nick Cave gelaufen. Wohin? Eine schlechte Pointe. Manchmal schreibt auch Turowski in seinen Gedichten schlechte Pointen, im nächsten Satz schreibt er dann, dass dies soeben eine schlechte Pointe war und er sie hiermit wieder zurück nimmt. Nick Cave lief also, aus den Boxen, in einer angenehmen Lautstärke, man konnte sich noch unterhalten.

Musik ist nicht unwichtig für seine Poeten-Biographie. Mit Thomas Maos und Pit Schmidt war er jahrelang Texter und Sprecher der Musik-Poesie-Band „Kopf ab“. Bei Thomas Maos wird er heute übernachten. Er bleibt nur zwei Tage. Abends hat er, wie fast jedes Mal bei dieser Veranstaltungsreihe, einen Lese-Auftritt bei Buch&Bühne. Das wird in Zukunft nicht mehr so oft passieren. Turowski ist kürzlich nach Kiel gezogen, der Liebe wegen. In der Stadt scheint er noch nicht so recht angekommen, immerhin wird er wohl seinen Journalistenbrotberuf als Freier Mitarbeiter von der Stuttgarter in die Kieler Zeitung verpflanzen können. Nicht gerade ein Aufstieg. Aber er würde auch irgendwas anderes machen, um Geld zu verdienen. Sein Ehrgeiz liegt woanders. Er will schreiben. Literatur. Vor allem Lyrik.

Vor kurzem ist nun der erste Gedichtband des 34-Jährigen erschienen. „Und jetzt bist du nackt“ heißt er und seitdem sieht das mit dem Schreiben ein bisschen anders aus als vorher. Es habe Zeiten gegeben, erzählt Turowski, da habe er jeden Tag ein Gedicht schreiben müssen, zwanghaft. Er habe sonst das Gefühl gehabt, nicht produktiv zu sein. Und massenhaft Aufschriebe gebe es, weil er unterm Tag alles, was ihm eingefallen sei, habe notieren müssen. Wir müssen uns unseren Dichter früher also als rastlos Suchenden vorstellen. Seit dem ersten Lyrikband ist das anders. Er habe Zeit und müsse jetzt mal schauen, wo er mit der Sprache oder die Sprache mit ihm hinwolle. Im Studio Literatur und Theater hatte er Studioleiter Uwe Kolbe jahrelang genervt, indem er seine Gedichte immer und immer wieder umarbeitete. „Bis er mal auf den Tisch gehauen und gesagt hat 'Jetzt reicht's. Deine Skrupel sind ganz schön eitel. Steh endlich zu dem, was du schreibst'.“ Das scheint gefruchtet zu haben.

In den letzten Jahren wurden Turowskis Gedichte immer länger und länger, die Skrupel wurden als Formelement in den Text hineingenommen. Aber der typische Sound – man erkennt ein Turowski-Gedicht an den ersten Zeilen – ist geblieben. Eine Mischung aus Lakonie und Drastik, stellenweise komisch. Seine Szenerien sind dezidiert unrealistisch, die Orte wechseln wie im Traum, manchmal behauptet er im nächsten Satz das Gegenteil vom vorherigen. Und oft hört

man, wie sie ihm Spaß macht, die überraschende Wendung: „(...) für einen Moment dachte ich, / ich könne die Zeit anhalten, / die Liebe sei da, / in unseren Blicken, / im Zucken der Wimpern, / die ich küsste und küsste, / bis sie einschlief, / vom Motorrad fiel, / ich vergrub sie im Straßengraben. (...)“ heißt es in „Nackt“.

„Das ist doch so ein freundlicher, lieber Mensch“, wundern sich manche, die ihn kennen, vielleicht aus seiner Zeit, in der er freier Mitarbeiter beim SCHWÄBISCHEN TAGBLATT war „und dann schreibt er solche Sachen“. Mit „solchen Sachen“ ist dieser Bildermix mit viel Gewalt, Sex und Bier gemeint, der sich hier als Kopfkino an einem vorbeischiebt, mit eingebauten Schnitten, hinein ins Surreale: „(. ..) Am nächsten Morgen wache ich auf, / Heidi oder so ähnlich, / steckt den Kopf in den Gasherd, / ich will das nicht mit ansehen, / klettere durchs Badezimmerfenster aufs Dach, / wo mein Hubschrauber startet, / mein Geburtstagsgeschenk: / Papi meinte, ich sei jetzt volljährig, (...)“ heißt es wiederum in „Nackt“.

In unserem Gespräch fallen die Namen Ezra Pound, Rolf Dieter Brinkmann, Charles Bukowski. Sie schätzt er ganz besonders. Leonard Cohen mag er auch, seine Texte hat er übersetzt, das hat ihm ein Übersetzerstipendium eingetragen, ein Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg hat er ebenfalls genossen. Neben der Lyrik sind in den letzten beiden Jahren zwei Theaterstücke entstanden, eins davon aufgeführt im Rahmen des Stücke-Marathons „Stunde Null“ am Tübinger Landestheater.

Jüngst ist er zusammen mit Dagmar Leupold, Leiterin des Studio Literatur&Theater auch unter die Veranstalter gegangen. „Poesie im Schloss“ heißt jene Reihe, die viermal pro Jahr im Schloss einen jüngeren und einen älteren Lyriker zusammenbringen will, wie unlängst Jan Volker Röhnert und Paulus Böhmer. Zu zu diesen Veranstaltungen wird Stephan Turowski also wieder in Tübingen auftauchen.

Jetzt will er erst mal in aller Ruhe an der Sprache arbeiten. Seine Themen zu finden hat er keine Probleme. Es ist ja alles da. Oder, in Turowskis Worten: „Wenn mir langweilig ist, schaue ich aus dem Fenster.“ Das ist gar nicht von ihm, sagt er, das sei selbst wieder ein Zitat, und dann muss er noch einen Satz vorlesen, denn er hat einen Band von Gottfried Benn dabei. Mit dem wir ihn jetzt aber alleine lassen, nicht ohne ein letztes Zitat (aus Turowskis „Tage mit A.“), das sich gut als Schlussbild eignet, drei Allerweltszeilen, fast nichts, und vielleicht gerade deswegen schön: „(. . .) Ich zog die Vorhänge zu, / Schnee war gefallen. / Auf dem Balkon schlich eine Katze (.).“